

Er scheint täglich nachmitt. mit Annoncen der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis monatlich 80 Pfg. vierteljährlich 2 50 Pfg. pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 3.— M.

Volkswacht

Inserionsgebühr beträgt für die 6spaltige Zeile über dem Namen 15 Pfg. für Wohnungs-, Werbean- u. Verleumdungs-Anzeigen 10 Pfg. Im reaktionären Falle kostet die Zeile 50 Pfg. Inerats für die fällige Nummer müssen spätestens bei Verzug der Expedition aufgegeben werden. Einzelgen in die Postzeitungs-Kasse unter Nr. 7888.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 13. September 1900.

Die Kohlennot.

In der vorigen Woche hat das preussische Staatsministerium sich mit der Frage der Kohlennot beschäftigt. Das Resultat dieser Verhandlung ist ein mehr als finalisches. Man will die Tarife für die Einfuhr ausländischer Kohle herabsetzen. Sehr schön! Aber woher will man die ausländische Kohle nehmen? In Amerika, dessen Kohlenüberfluß vielleicht die einzige Hilfe bringen könnte, sind eben kapitalistische Drahtzieher an der Arbeit, die Grabenarbeiter in einen Streik zu zwingen. Man schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe, indes man die Arbeiter noch mehr unterdrückt und gleichzeitig die Kohlenpreise hinaufreibt. Der Montanmarkt hat denn auch sofort verändertes Aussehen mit einer fetteren Gesamtmitteilung gewonnen. Was sonst vom Ausland an Kohle abgegeben werden kann, wird über die deutschen Seehäfen nicht weit hinaus kommen, und so groß ist gegenwärtig der Bedarf der Marine, daß das rheinisch-westfälische Kohlengebiet jetzt am Dortmunder Kanalhafen einen großen Lagerplatz einrichten läßt, um die Beförderung der heimischen Kohlenlieferungen nach den Seehäfen, insbesondere für die Marineverwaltung, zu erleichtern. Der heimische Markt noch zulegen, wie er zurecht kommt, und so ist es denn auch kein Wunder, daß bereits für die nächsten Tage eine Erhöhung der obersteichischen Kohlenpreise angekündigt ist. Es ist der reine Hohn auf die Beschwichtigungsbemühungen des Ministeriums und auf seine uns schon zur Wurleste gewordene „Hilfeleistung“. Wolte man eine wirkliche Hilfe bringen, dann dürfte man nicht mit vöterlicher Schonung an dem Spindel vorbeigehen. Denn das hat mit seinem Wucher die Kohlennot verhehrt. Für die Herren Minister ist das Syndikat aber ein willkürlicher Wühlmörder. Der Reichsangeiger weiß nämlich über die Beratungen der Minister zu erzählen:

„Das Ergebnis dieser Erhebungen des Ministeriums dürfte dahin zusammen zu fassen sein, daß weder von den Produktionen noch von dem Großhandel, insbesondere auch nicht von dem rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie, eine unzulässige Ausnutzung der gegenwärtigen Lage des Kohlenmarktes erfolgt ist, vielmehr von diesen Seiten noch Kräfte einer übermäßigen Verteuerung der Kohle durch den Zwischenhandel entgegengewirkt worden ist. Die übermäßigen Preise, unter denen heute namentlich der Kohlen-Kleinhandel leidet, verjähret in erster Linie der vielgestaltige Zwischenhandel, und es wird die Aufgabe der Konventionen sein, im Wege der Beschließung einer Einwirkung des Zwischenhandels auf die Preise möglichst zu fixieren, und so erst die Maßnahmen der Staatsregierung zur Linderung der Kohlennot zur vollen Wirkung zu bringen. Es wird sich empfehlen, den Kohlenbezugs mehr und mehr so zu organisieren, daß kreditfähige Gesellschaften in Gemeinden und andere größere Gruppen sich für ihre Mitglieder den Einkauf im großen und direct von den Produktionsstätten in die Hand nehmen und durch Bertilung des Bedarfs an die einzelnen den Zwischen-

handel ausfüllen und die demselben zu bringenden Opfer erparen. Hier eröffnet sich der gemeinnützigen Tätigkeit auf der Grundlage der Selbsthilfe ein weites Feld ersprießlichen Wirkens, und man wird hoffen dürfen, daß, wenn zu Staats- und Selbsthilfe zusammengedrängt, der jetzt zu beklagenden Kohlennot in der Folge wirksam wird gesteuert werden können.“

An den Großen, das Syndikat, traut man sich nicht heran, man erklärt es für schuldlos, dagegen bekommt der Klein-, der Zwischenhandel, die Schläge. Sicher hat auch er sie verdient, aber das Syndikat bleibt trotz alledem der Hauptschuldige. Wie die Herren Minister jetzt übrigens auf einmal die Schädlichkeit des Zwischenhandels eingesehen haben! Es ist die reine Komödie! Sonst hätte man den Kleinhandel, giebt ihm Liebesgaben, besteuert die Warenhäuser und Konsumvereine, um ihn zu erhalten, und jetzt empfiehlt man die Selbsthilfe, um ihn zu unterdrücken. Es scheint, als habe Herr Winkel einen Windfall in seine kommunizistische Lehrgänge erlöst und seine Kollegen mit sich fortgerissen. Leider ist damit dem Volke, das die Preise für die Kohlen nicht ertragen kann und vor der furchtbaren Gefahr sieht, überhaupt keine Kohle zu erhalten, gar nicht gedient.

Neue Gewehre und Säbel!

Als kürzlich die Leipz. Volksztg. die Mitteilung machte, daß in den Waffenfabriken neue Gewehre, Karabiner und Säbel hergestellt würden — und ohne daß der Reichstag gefragt wurde — „mit Eifer“ daran gearbeitet werde, da waren sofort einige Phrasen am Werke, um die Sache als ganz harmlos hinzustellen. Rummel nimmt der Gewehrsmann inneres Leipziger Brudersblattes wieder das Wort und hält seine Angaben vollkommlich aufrecht. Er gerippt das obige Dementi, das nur von dem neuen Gewehrmobdel spricht, und fragt nun Schluß:

Warum hat man der neuen Karabiner und der neuen Infanteriesäbel in dem famosen Dementi keinerlei Erwähnung? Man hätte sich wohl und das giebt bezeugt „Dementi“ erst recht sein Gewerbe. Doch freilich, wenn man beispielsweise die neuen Säbel erwähnte, müßte man zugeben, daß die „verbesserte Auflage“ von M. 88 so sehr von M. 98 verschieden ist, daß nicht einmal der alte Säbel aufgezogen werden kann, und die Wagnage wäre um jo größer.

Fassen wir zusammen: neue Gewehre, neue Karabiner, neue Infanteriesäbel fertig kam an mit „leineswegs“ besondere Güte“ vom Kommissarstandpunkt betrachtet, aber mit in unsere Augen unnützig großer Eile, und zwar ohne den Reichstag zu befragen!

In, von der Vorbereitung zur Anfertigung eines „noch neuere“ Gewehrs verlaute ja schon: M. 88 ist noch sehr gut und noch im Gebrauch; M. 98 ist in der Probirzeit und noch nicht einmal allgemein eingeführt, und der Militarismus hat schon wieder eine „noch neuere und noch bessere“ Waffe erdummen, eine Waffe, bestimmt, den Tod seines christliche Kultur zu verbreiten. Drüben in China erleben wir ja als blutige Zironie auf unsere verfassungsmäßigen Einrichtungen! Für den außerordentlichen „heiligen Kreuzzug“ sind die „etatmäßigen“ Gelder schon ausgegeben und werden

nach aus gegeben — dem Reichstag wird die Gnade zu Teil, sie später offiziell bewilligen zu dürfen. Und wir werden es ja erfahren, welche einen hingrigen Magen Moch auch bei der neuen Waffenfabrikation hatte. Und bei dieser unermesslichen Militärvorklage für den Chinakrieg wird Michel dann auch die Besche für die neuen Waffen zahlen müssen Trotz aller Dementis!

Waldersee-Leibendarmen.

Für die persönliche Sicherheit des Feldmarschalls soll der Kaiser selbst Sorge getragen haben; bei einer Unterhaltung mit dem Grafen Waldersee in Wilhelmshöhe soll der Kaiser gesagt haben:

„Mein lieber Graf! Ihr Leben wird von dem Vaterlande und mir sehr hoch eingeschätzt. Zum Beweis dafür will ich Ihnen zur künftigen Begleitung 3000 meiner Leib-Gendarmen zur Verfügung stellen!“

In der That befinden sich in der Begleitung des Feldmarschalls die beiden Vizewachtmeister Müller und Kaiser, ersterer von der Kaiserin, letzterer von des Kaisers Leibendarmen. Der Monarch hat die beiden persönlich am dem Verbands der Leibendarmen ausgesucht und ihnen mitgeteilt, daß sie für das Leben des Grafen Waldersee persönlich haftbar seien. In ihrer Instruktion befindet sich denn auch ein Befehl, daß sie den Grafen Waldersee stets und ständig zu begleiten haben, sei es wo er wolle, und zwar mit starker geladener Revolver. Sobald dem Feldmarschall nur die geringste Gefahr droht, haben sie die Waffe zu ziehen und gegebenenfalls sofort auf etwaige Angreifer scharf zu schießen. Die beiden Wachtmeister erhalten demzufolge ihr Quartier in unmittelbarer Nähe des Feldmarschalls, über dessen Befinden dem Kaiser fortwährend Spezialbericht erstattet wird.

Da darf man wohl die begründete Hoffnung wagen, daß Es. Erzelleze in der Skafutinform heil und gesund wiederkehren wird, um dann neue Triumphege zu unternehmen.

Der Klingelbeutel geht um. Rein Pantheon, aber etwas anderes wird auf dem Berliner Schloßplatz entstehen. Von glaubwürdiger Seite geht nämlich einer Korrespondenz die Mitteilung, daß die Schlichting der alten Kaiser am Schloßplatz gegen die Schlichting annehme. Berliner Bürger aller Stände beschließen am Anlaß des zweihundertjährigen Geburtstags (18. Januar 1901) der Gründung des Königreichs Preußen jene Fingerring anzufassen und niederzulegen. Die abgehaltenen Vorversammlungen liegen darauf schließen, daß bald mehrere Mitteilungen hierüber in die Öffentlichkeit dringen würden.

Wahrnehmung besteht das bringende Bedürfnis, einen steinernen Hohenzollern-Alleen einen Standplatz zu schaffen.

Ein Protest gegen die Reaktion. In Gienach hat vor einigen Tagen Oberbürgermeister wahl stattgefunden; gewählt wurde Dr. v. Frenzel, bisher Bürgermeister in Wipolza. Das Resultat ist bezeichnend für die Stimmung, welche sich gegen das reaktionäre Regierungssystem richtet. Der durch seine öffentliche Stellungnahme gegen die Verfassungswortbete von den reaktionären Elementen in Gienach als

Die Erbschleicherinnen.

30) Roman von Ernst von Wolzogen.

Das Schwert, welches sein Vater im französischen Felzuge geführt und welches als Wanddecorierung in seinem Zimmer hing, nahm er mit hinüber. Sedumunterricht hatte er schon als Unterleutnant genossen. Die beiden hängenden Kürasse, sowie der große Christophorus nahmen stumm die Platz in der Ecke und er mußte daher sein Gesichtsfeld auf einen freien Raum vor dem Erker bezeichnen.

„Gottlob kommendank er sich selbst. Auf die Venus! — Bindet die Klingen! — Was!“ Im flotten Spiel des Sandgelenks liess er die Klinge durch die Luft flitzen. Er war immer ein geschickter Fechter gewesen. Sein Anblick war nur die Schwäche seiner Arme. Der Arm wurde ihm bald mürbe und das Handgelenk begann zu schmerzen; er mußte darüber hinweg zu kommen suchen. Bis zur völligen Erschöpfung wollte er aushalten. Er warf seinen Rock ab und begann einen neuen Gang, indem er eine Kombination von Sieben bis ausübte und halbblau vor sich hin kommendank, und dann wieder eine neue und so fort, bis ihm der Arm matt herabhängt. Aber er gönnte sich kaum eine Minute zum Verschonen, dann legte er wieder los. Er wurde higgig und bildete sich ein, dem verhassten Gegner würdlich gegenüber zu stehen, seine Siebe zu variieren und auf seine Wunden zu lauern. „Sinn — da laute eine Heim her!“ — Ka, die war pariert! „Sinnell eine Zer nachgeschlagen!“ Die war nur unvollkommen pariert. Die Spitze seines Säbels ritzte gerade noch die rechte Wange des Gegners. Er sah Blut fließen und wurde wild. Er fühlte seinen Arm erschüttern — aber auch der Gegner war verwirrt durch das Gefühl, daß ein heißer Pfeil in seiner Wange herabschiele. Es galt den Augenblick zu ergreifen und mit einem letzten gemaligen Siebe den West seiner Kräfte wirksam auszugeben. Gegen die Regel machte er eine halbe Voltige nach links und holte zu einer gemaligen Quert aus.

„Vergott, was war das?“ Ein Knack, ein leichtes Gepolter

— und da lag eine Nase, eine ausgezogene, rötlich glänzende Nase, die im Boden wie in aller Welt hatte er dem studierten Kreiswisch mit einer Refuganz die Nase abschlagen können? Er ließ den Säbel sinken, rief sich die Augen, über die ihm der Schmerz zu rinnen begann und dann blickte er sich verwundert um. Der lebensgroße Engel zu seiner Rechten wackelte immer noch langsam nachwärtend auf seinem Fußament und in seinen fröhlich dreinschauenden, nachsichtigen Gesicht fehlte das edle Glied, welches soeben zu Boden gefallen war.

Zum Unglück trat in diesem Augenblick Vissi, von dem merkwürdigen Geräusch hereingelockt, herein und hatte nicht sobald die Sachlage erkannt, als sie in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Jesse, Vubi!“ rief sie lustig. „Sest langt der am heiligen Weidnachtsstag mit die Gengerl zum raufen an. Uu heilig, dem schönen Gabriel halt gar d' Plaien abschlagen. Hoff denn gar tief Angst net vor dem himmlischen Strafgericht?“

Die Rechte leidet auf des Vaters Schwert gestützt, die bläuliche Nase in der Unten abwendend gegen sie aufstreckend, stand der schwindende junge Held vor ihr und sagte traurig-vorwurtswoll: „Du solltest lieber nicht spotten, Vissi, du am allerwenigsten! Du weißt ja nicht, für welchen Kampf ich diese Klauseln habe.“ Und er bog den linken Arm zuckend, wie um einen gewaltigen Heersprache zu gebieten, ihmellen zu lassen. Es schwoll aber nichts. Das Jägerhemd hing in schlaffen Falten nur noch lauter.

„Nade nicht, Vissi!“ fuhr der tief Gekehrte sie nach an: „Ich habe ich nicht um dich verdient und Du wirst es vielleicht bald genug zu bereuen haben — wenn mir etwas Meinlich poliert.“

Vissi konnte sich beim besten Willen nicht befehlen. Sie prüfelte nur so heraus und mußte sich auf den nächsten Stuhl setzen, weil es sie wie ein Krampf überfiel.

„Um Gottes willen hör auf, denn bringt mit um!“ fühlte sie atemlos.

„Vubi!“ rief Vissi entrüftet, indem er wütend den Säbel zu Boden schleuderte.

„Ja, was denn?“ Geh zu, ich glaub, Du spinnst! I wer, doch noch lachen dürfen, wanns a jo a dalktes Wesen antell.“

Mit bebenden Lippen und zitternden Händen, die Engelnasend drohend emporgehoben, trat er dicht vor sie hin und knirschte: „Nenn, das darfst Du nicht! Du weißt nicht, was Du tust. Ich bin bereit, Deine Ehre mit meinem Blut abzuwaschen und Du locht wie über einen schlachten Topf.“

Vöchlich erkannt bildete Vissi zu ihm auf und sagte: „Ja, was is denn dees für a freibundnes Gmach? Was weißt jetzt Du von meiner Ehre? Und ab was denn giebt's da fel' nix. A no! Müßt net lieber 'n Dofter fragen, daß er Dir was verchreibt geg'n Wurm im Hirn? Was schaut mit denn u mütig an? — Na, er's a lo was! Mücht mir net a biß belündert sein? — Was is denn dees für a freibundnes Gmach? Was weißt jetzt Du von meiner Ehre? Und ab was denn giebt's da fel' nix. A no! Müßt net lieber 'n Dofter fragen, daß er Dir was verchreibt geg'n Wurm im Hirn? Was schaut mit denn u mütig an? — Na, er's a lo was! Mücht mir net a biß belündert sein?“

„Was denn, was denn?“ Was hänt' denn mit tranken soll'n von dem Brief? Das war ein recht ein lieber, feiner, schreiter, anständiger Brief. Und wenn ich den Herrn Reichssoch von Remes-Bann vorher net a mücht hänt', nachher hänt' ich mich in den Brief alleine verwickeln können. Wie jedem Wort hat 'r recht und woumt dees net einfiecht, nachher bist... ja, was tust d'r denn dees, was machst denn für Grimassen?“

Rudi schlug sich vor die Stirn und schaute drein, wie einer, dem die Ehre beargwöhnt ist — die Putzmeister's faires Soldatmutes. „Ach, du lieber Gott“, jammerte er trübsal: „was soll ich denn jetzt bloß... ich habe ihn natürlich falsch gefordert wegen Beleidigung meiner Schwester. Ich war persönlich bei ihm und habe ihn freilich geimpft zur Sicherheit, damit er sich nicht etwa einmalen läßt zu freisen. Jetzt kann ich doch unmöglich zurück kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Steiters.

— Aufzenerung vor einer Zukunftsacht. Oberst: „Leute, haltet Euch im Gesichte wacker! Gebt, daß Hunderte von Photographen-Apparaten auf Euch gerichtet sind!“

